Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 109 (2015)
Heft: 6

Artikel: Phantomschmerzen des Klassenkampfes : Piketty und Marx
Autor: Winzeler, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-632209

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Peter Winzeler

Phantomschmerzen des Klassenkampfes – Piketty und Marx

Thomas Piketty hat mit «Das Kapital im 21. Jahrhundert» (französisch 2013, deutsch 2015) Furore gemacht. Seine Hauptthese: Ungleichheit bedroht Demokratie und Wirtschaft gleichermassen.

Peter Winzeler versucht eine Relektüre von Marx mit der Brille Pikettys. Und er konfrontiert diesen wiederum mit der Weitsicht von Marx. Billig abgefertigt wird keiner von beiden.

«Trau keiner Statistik, die du nicht selber gefälscht hast.» In vielen Ländern besteht nur ein schmaler Sockel von zuverlässigen Vermögensstatistiken. Thomas Piketty (*1971 in Clichy/Frankreich) könnte daher das Bonmot vom Mai 68 im Sinn gehabt haben, als er auf Hunderten Seiten darlegte, wie man an die wirklichen Reichtümer, auch die unversteuerten Vermögen, heran kommt. Nicht, dass er ein Manipulator wäre. Aber für die Zeit vor Mitte des 20. Jahrhunderts fehlen einheitliche Statistiken der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung. Und auch diese täuscht über Lücken der Vermögenserfassung hinweg.

Piketty zieht auch Grundbücher oder Romane für seine anerkannt wissenschaftlichen Zahlenreihen bei. Konsolidiert ergeben sie entlarvende U-Kurven der sozialen Ungleichheit des prekären Wohlstandes vom 18. bis ins 20. Jahrhundert. Auf dem U-Tiefpunkt 1940 versprachen sie einen Trend zu mehr Gleichheit. Doch nach dem Aufschwung bis 1970 wurde Karl Marx wieder aktuell, um das Déjà-vu der erneuten Scherenentwicklung zur sozialen Ungleichheit zu verstehen. Das gilt speziell für die Zeit von 1990 bis zum Crash ab 2007, als der Sozialismus kein reales Gegengewicht mehr bot. Kann die Prophetie von Marx uns aber auch für das «Kapital im 21. Jahrhundert» lebensdienlich sein, wie Piketty als neoklassischer Denker uns beliebt machen will?

I. Die Probleme mit Marx

Nach frühen Beschreibungen der Lage der Arbeiterklasse (Friedrich Engels und andere) nahm Karl Marx im ersten Band von «Das Kapital» (1867) – am Beispiel Englands – die krassen späteren Formen der Kapitalkonzentration vorweg. Sie bestanden auch in Frankreich bis 1914, wo sie im Zusammenbruch der kriegswirtschaftlichen Verhältnisse erst einmal ausliefen. Nach den «glücklichen» dreissig Jahren (1940–70) kehrten sie in einer globalitären Machtverschie-

bung US-amerikanischen Ausmasses wieder. Sind solche Zyklen der Kapitalkonzentration naturbedingt? Steht ihnen nicht das eherne «Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate» entgegen (Marx, Das Kapital, Band 3), das der grenzenlosen Akkumulation auf lange Sicht hätte einen Riegel schieben sollen? Ökonomen wie Joseph Schumpeter erachteten es ja überhaupt als fraglich, ob die bedrohte Kapitalrendite (return on capital r) je zum neuen Höhenflug würde ansetzen können, wo das produktive Kapital schneller als die Realwirtschaft wächst, also den Zuwachs des Volkseinkommens (growth «g») übersteigt (r > g). Das würde eine erwünschte «Destruktion» des Altkapitals voraussetzen, was aber (wie kriegsbedingt 1940), bis 1970 offensichtlich nicht der Fall war.

Erst die neokonservative Wende 1990 ermöglichte in den westlichen Demokratien den rasanten Vermögens- und Einkommenszuwachs aus vererbtem und neuem Kapital bei den obersten zehn Prozent – oder genauer: dem obersten einen Prozent oder gar nur obersten Promille aller Steuerveranlagten. Diese wenigen Oligarchen deklassieren auch den Mittelstand, diese rund vierzig Prozent der Veranlagten, welche ohne die Entlastungen für Superreiche die zweite Hälfte der Vermögen versteuern. Diese Ungleichheit von «zwei Welten» der Klassengesellschaft erachtet Piketty für die Tragfähigkeit der westlichen Demokratien als umso bedrohlicher, als auch der Mittelstand über dem «Median» liegt, jenem Mittelwert, unterhalb dessen die restlichen fünfzig Prozent der Wahlberechtigten nur ihr Arbeitseinkommen (inkl. Rentenzwangsersparnissen) versteuern oder von den Sozialkassen und Ergänzungsleistungen abhängig sind. Soweit sie überhaupt noch an Wahlen teilnehmen, erliegen sie leicht dem Einfluss des grossen Geldes und der Angstmache von neoliberalen oder populistischen Mitte-/Rechts-Parteien.

Auf der einen Seite sagt Piketty, dass Statistik «neutral», er kein Marxist sei und Marx «falsch» gelegen habe (S. 79). Der andere Blick, den Piketty Marx widmet, tönt anders: Hier legt er dessen kühnes «Prinzip der unbegrenzten Akkumulation» (Einl., S. 20ff) und sein «Zurück zu Marx» (S. 301ff) dar, weil Marx die naturgesetzliche Knappheitsdoktrin Ricardos (wie der Neoliberalen) überwand. Marx war kein Kulturpessimist. Die Verödung ausgebeuteter Böden kann durch Kultivierung überwunden, die Vergeudung der Bodenschätze durch neue Technologien aufgefangen werden; an kreativer Arbeit wird es nie mangeln, also wäre der produktive Zuwachs potentiell «unendlich».

Die klassische Arbeitswertlehre von Marx sieht eine ideale Konkurrenz des «vollkommenen» Wettbewerbs vor, die alles an gesellschaftlich unnötiger Arbeitszeit aus der Warenseele presst (die Summe der erarbeiteten Werte wäre somit gleich der Summe der Warenpreise, die aus Kapital oder Einkommen bezahlt werden). Piketty sieht von Ausführungen dazu ab. Das Marxsche tote Kapital setzt er dem «Vermögen» gleich (inbegriffen Liegenschaften, Anlagen, Pachtzins, Mieten, Dividenden, Börsengewinne), die lebendige Arbeit den variablen Arbeitskosten (Arbeitslöhne für Konsum und Ersparnis) und das Nationalprodukt den «Einkommen» von Kapital und Arbeit als der Summe von Ersparnis und Konsum. Die Abpressung des Mehrwerts entschwindet in den vielen «Metamorphosen» (Kap. 3) seiner Aneignung oder Reinvestition.

Das Kapital wird von Piketty nicht als ein die Ressourcen plünderndes Produktionsverhältnis aufgefasst, das auf Schulden aufbaut – Vermögen werden schuldenbereinigt erfasst. Eine Abweichung vom idealen Wachstumspfad wie in «r > g» (Kapitalrenditen übersteigen den Zuwachs des Arbeits- und Volkseinkommens) wäre logisch gar nicht möglich, wie Hans-Werner Sinn und

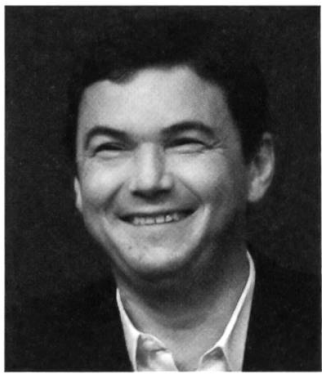
Heiner Flassbeck kontradiktorisch einwenden – und von rechts Ulrich Horstmann. Wo also steckt der Fehler, wenn die nackten Zahlen das Marktdogma widerlegen?

II. Neuerfassungen des Produktionswertes (Beispiel Schweiz)

Ein sensibler Punkt ist der Ausbeutungsgrad von bezahlter und unbezahlter Arbeitszeit, auf dem die Mehrwertrate von Marx beruht, ein anderer die weibliche Schattenarbeit, die Pikettys Formel «Welteinkommen = Weltproduktion» schon im Ansatz nicht erfasst (S. 69). Dass stets mehr aus dem Gesamtprozess hervor- als in den Arbeitsprozess eingeht, hängt mit den «Vorleistungen» des Sozialproduktes zusammen. Damit gemeint sind Schattenarbeit, aufgezehrte Vorwerte von Rohstoffen, Vorfertigungen im In- und Ausland, die in die Warenproduktion eingehen. Marx fasst diese als das eigentliche «konstante Kapital» (C) auf, das sich nicht von selbst erhält oder vermehrt und darum die Achillesferse der kapitalistischen Produktionsweise sei. Für diesen weithin unsichtbaren Faktor C hat das Bundesamt für Statistik der Schweiz (BFS) erstmals im Wendejahr 1990 ein Produktionskonto eröffnet, das die Summe der «Vorleistungen» annähernd real beziffert: 627 Mrd. CHF (BFS online für 2011). Dieser Vorwert übersteigt das Bruttoinlandsprodukt (BIP, 618 Mrd.) und bei weitem die Preise des «Warenimports» für Produktion und Konsum (281 Mrd). Mitberücksichtigt wird der jährliche Werterhalt vernutzter Produktionsanlagen (127 Mrd. «Abschreibungen» des Faktors C), der im BIP nur partiell in Ersatz- oder Neuanlageinvestitionen eingeht (90 Mrd. für «Ausrüstungen» und 55 Mrd. für Immobilien aller Art). Und bei Warenexporten von (brutto) 307 Mrd. und einem Vermögenszuwachs aus dem Ausland (netto 23 Mrd.) «gleichen sich die aus dem Ausland bezogenen und an das Ausland gezahlten Einkommen» von ferne «nicht aus» (wie Piketty, S. 69, wünscht). Nur in Pikettys Traum des globalen Faire Trade wäre «das Einkommen gleich der [Welt-]Produktion»; er hält es mit Adam Smith. Hier müsste Marx sich im Grabe umdrehen, wenn nicht noch andere «Gesetze» Pikettys diesen blinden Fleck ausgleichen würden. Das wird erst klar, sobald wir den gesamten «Kapitalstock» der nicht-finanziellen Vermögenswerte ins Auge fassen (BFS 2011: 1 474 Mrd. netto), der den produktiven (bzw. «dynamischen») Kapitaleinsatz bei weitem übersteigt, aber als totes Kapital mit aus der Kapitalrendite ($r > g$) verzinst werden muss.

III. Pikettys «Grundgesetz» des Wohlfahrtskapitalismus

Sofern die anwachsende Masse des Faktors C auf die «Kapitalrendite» zurückschlägt (Summe der Kapitaleinkommen im Verhältnis zum Kapitalstock), selbst dann, wenn die Arbeitsproduktivität steigt, kann Piketty legitim von den Arbeitseinkommen absehen, solange die Kaufkraft der Arbeiterklasse (die Marxsche Lohnsumme V) dank Warenimport und Massenfertigung als Reallohn erhalten bleibt. Sein «Grundgesetz» bezieht sich daher nur auf den Mehrwertanteil (α) von Kapitaleinkommen an der Jahresnettoproduktion ($N = V + M$), wenn β das Gesamtkapital (C) und seine Rendite (r) am Jahresnettoprodukt misst («$\alpha = r \times \beta$»). Das heisst für das in hochentwickelten Ländern gegenwärtige Verhältnis «$\beta = 6$» (nach Marx: $C = 600\ \%\ N$), dass die BewohnerInnen der Schweiz und ihre GrenzgängerInnen sechs Jahre arbeiten müssten, um das «Vermögen» zu egalisieren, das in die Produktion einfliesst oder ungenutzt belastet und verzinst wird (S. 76f). Beträgt die Kapitalrendite $r = 5\ \%\ C$, frisst der Mehrwertanteil α (Pachten, Mieten, Zinsen und Dividenden) 30 % des Volkseinkommens weg, und es verbleibt eine Lohnquote von 70 % des Nettonational-



Thomas Piketty
Bild: Reuters

produktes für Putzfrauen (Dienstleistende), tarifliche Metallarbeiter wie auch Spitzengehälter der Teppichetagen (S. 79). Hier wäre es realistischer, die Manager-Boni statt den «ungleichen» Arbeitseinkommen (Kap. 9) den gesteigerten Profitraten zuzuschlagen. Sobald aber der Arbeitseinsatz schwindet und das dynamische Kapital erlahmt, ist die Kapitalrendite nicht höher als der Zinsfuss der Nationalbank oder drückt diesen auf den Nullzins hinab ($r < 5$ %). Somit spiegelt Pikettys Grundgesetz die Marxsche Tendenz der «fallenden» durchschnittlichen Profitrate, die sich auf den dynamischen und den toten Kapitalstock bezieht, wobei dessen «organische Zusammensetzung» mit dem Faktor Arbeit je nach Land oder Stadt, Branche und Technologie stark differiert, was Marx nicht anders sah. Wenn die globale Konkurrenz multinationaler Konzerne hierzulande die KMU totschlägt, kann eine «niedere» Zusammensetzung bei arbeitsintensiver Produktion ($\beta = 2$ oder 3) – wie in den Anfängen der USA – sich als wettbewerbsfähiger erweisen, wogegen bei überhohem Kapitaleinsatz ($\beta = 7$) die Kapitalproduktivität schwindet, bis uns der «Negativzins» auf toten Kapital- und spekulativen Geldanlagen ins Haus steht, um das «scheue Wild» der Anleger zur Jagd nach produktiven Neuinvestitionen zu tragen. Ob das mittels einer zinsfreien Geldschwemme (quantitativ easing) der EU-Zentralbank gelingt, ist mehr als fraglich. Ob sie mehr Arbeitsplätze schafft, müssen die WählerInnen in Griechenland, Schottland oder Spanien entscheiden, nicht zuletzt auch wir, der «Souverän» unserer direkten Demokratie.

IV. Vom «Grenznutzen» des Kapitals

Wenn Roboter ins Leere produzieren und ganze Städte verslumen, hilft keine Anrufung der Naturheilkraft des Marktes – «Baal, Baal, erhöre uns!» Es können Kapitaleigner das grenzenlose Wachstum der Profitrate nur durch politische Verführungsmacht im Klassenkampf von oben erzwingen, um die Anteile (α) des «fiktiven Kapitals» (Marx, Band 3) über die realen Grenzen des Wachstums zu treiben, bis die Blasenökonomie sich abspaltet von der realen Arbeitswelt derer, die nicht mehr zur Wahlurne schreiten. Dieses «Zurück zu Marx» untermauert Piketty statistisch, ohne apokalyptische Phantasien – umso mehr aber mit neoklassischen Lehren vom «Grenznutzen», wenn das Kapital die «Grenzproduktivität» von zusätzlichen Produktionseinheiten erreicht (S. 283), weil der Markt gesättigt ist, Arbeit wegrationalisiert wird und die Warenpreise zerfallen. Was dem Einzelunternehmen betriebswirtschaftlich als das Erste Gebot erscheinen mag, um im Wettbewerb zu bestehen, summiert sich in der Gesamtwirtschaft zum Desaster der wachsenden Ungleichheit in der Gesellschaft, die nicht Gott oder dem höheren Gemeinnutzen dient, sondern die Demokratie untergräbt. Pikettys Fazit «Zuviel Kapital tötet das Kapital» (S. 285) dürfte original von Marx stammen. Die theologischen Aussichten für die Volkskirchen in der Klassengesellschaft, wenn ein unsterblicher Kapitalismus lieber die Menschen als sein Privateigentum dem Tode opfert und den letzten Seelenfunken aus der gestressten «Ware Arbeitskraft» (human capital) vertreibt, wären eher bei Karl Barth und Leonhard Ragaz zu erfragen.

V. Konsequenzen und Aussichten

Als fiskalisches Heilmittel begrüsst Piketty progressive Steuern auf Erbschaften und Kapitaleinkommen (mit Freigrenzen bis 1 Mio. Euro), um die Fehlanreize der «fiktiven» Börsenkapitalisierung zu kappen. Würden Manager zu 80 % des Mehrwertes ihrer Boni besteuert, der das faire Arbeitsgehalt übersteigt, dann nicht, wie Kritiker meinen, um die französische Staatskasse zu füllen – im Gegenteil! – sondern um in der EU eine dämpfende Signalwirkung sozialer Gerechtigkeit zu erzielen. Ähnlich verlief

die Entwicklung im Goldenen Zeitalter von Keynes 1945 bis 1970, als die Arbeiterklasse real eine sozialistische Alternative sah und die Ungleichheit signifikant abnahm (r < g, Pikettys Hauptargument). Ein gemeinsamer Markt, der an den Bedürfnissen der Werktätigen ausgerichtet ist, darf nicht blindlings der Unsichtbaren Hand überlassen sein, die wie ein grausamer Gott nach immer mehr Opfern verlangt und sich an jeder Spielart des Sozialismus rächt, bevor er seine Anbeter selber mit dem Tode bestraft. Er bedarf also genauso der gesetzlichen Bezähmung und demokratischen Steuerung wie irgend ein wildes, verwundetes Tier.

Was dem Marx-Leser vernachlässigt erscheint, sind die hinterlassenen, von Friedrich Engels zusammengezimmerten Hinweise auf die auch dem Markt innewohnenden Heilkräfte, wenn sie reguliert und demokratischer Kontrolle «unterworfen» werden (Gen 1,28), damit sie nicht als blinde Macht über uns schalten und walten (Marx, Bände 2 und 3). In diese Utopie skizzierte Marx die gerechten Austauschbeziehungen einer kollektiven Mehrwertproduktion, wo Arbeitseinkommen des Industriesektors das Getreide des Agrarsektors aufkaufen, aber zugleich diesen mit benötigten Ausrüstungen beliefern (im Vollwert C + V + M), was kein Markt und kein Plan spontan zu leisten vermag (im Schema des nachhaltigen Wachstums, Band 2). Nachhaltig realisierte Mehrwerte sind in allen Sektoren nötig, um mehr Menschen zu ernähren, Maschinen zu verbessern und die Arbeitstage zu verkürzen, damit in der Gesellschaft die Freiheit vom Arbeitszwang wächst. Aber sie schliessen ein nachhaltiges «Nullwachstum» insgesamt nicht aus, das der qualitativen Verbesserung in allen Sektoren dient – frei nach dem Volkswillen für «mehr» Dienstleistungen, Bildung oder Pflege.

Für Marx und Piketty besteht kein «Gesetz» in der Ökonomie, das von den Menschen absehen und an den Vorrang des Kapitals gebunden sein müsste. Seit die «Grenzkosten» der Grundbedarfsdeckung sinken, um eine anwachsende Weltbevölkerung zu ernähren (Solarenergie ist gratis, sobald die Anlagen amortisiert sind), wächst auch der Freiraum für ein unbedingt zugesichertes Grundeinkommen, um kolonialistischen Import und Export zu stoppen, die ausgeplünderten GriechInnen nicht am langen Arm der Troika verhungern zu lassen und den tertiären Sektor der Care-Ökonomie mit mehr Wertschätzung zu alimentieren. Diese Vision der «Weltwirtschaft» als global und regional reguliertem Binnenmarkt, wo alle ihr verdientes oder berechtigt zustehendes Grundeinkommen haben, anstelle des merkantilen Kapitalismus, darf man mit Piketty teilen. In einer atemberaubenden Utopie «grenzenlosen» Wachstums, nicht aber der Kapitalrenditen, sondern von solidarischen Ökonomien («r > g»), so ungeheuerlich diese Vorstellung zu Beginn des 21. Jahrhunderts den Angsthasen erscheint, die uns den Untergang jeder Zukunft der freien Republik androhen möchten. Nur so wird die Radikalität von Marx in biblischen Dimensionen gewahrt, die auch den Schleier des Geldes enthüllen, die «Metamorphosen» des Mehrwertes im Welthandel entlarven, das Unrecht der allgemeinen Profitrate anpacken (Band 3) und die vernutzten Böden in der fairen (ökologischen) Grundrente miteinbeziehen wollte.

Statistik ist neutral und dennoch ein Instrument des «Klassenkampfs» in der Theorie (Althusser). Viele Sorgen schwindenden «Reichtums», welche die Volkskirchen sich im Wegschrumpfen des Mittelstandes (weniger des Prekariates!) machen, könnten sich als Phantomschmerz erweisen. Die Kirchen haben nicht den Mut, die himmelschreienden Verhältnisse beim NAMEN (des Gottes Israels) zu benennen, der die Versklavten vom Götzendienst befreit. Offenbar

bedarf es einer kräftigen Prise Theologie, um Marx aus den Klauen des erfrorenen Marxismus zu befreien (Karl Barth), ohne das Christkind mit dem Bade des gescheiterten, ja ausgehungerten oder real totgerüsteten Sozialismus auszuschütten. «Profit» als Hunger nach privater Aneignung des Mehrwertes ist nicht gleich dem bitter benötigten «Mehrwert» der solidarischen Ökonomien (Joan Robinson), sondern Teil des globalen wie lokalen Problems. Piketty bringt ermutigende und entlarvende Beispiele, dekonstruiert die Banausenwahrheiten der neoliberalen Ökonomie und lädt somit – mehr als hier möglich – zur vorurteilsfreien und gemeinschaftlichen Lektüre auch in Lesegruppen der Basisgemeinden ein. ●

Peter Winzeler, 1948, ist 68er-Theologe, Marx-Leser und Honorarprofessor für systematische Theologie an der Universität Bern.

pjwinzeler@me.com

Literatur:

Thomas Piketty, Le Capital au XXXIe siecle, Paris 2013; zit. nach der dt. Ausgabe: Das Kapital im 21. Jahrhundert, München 2014, [6]2015.
Louis Althusser, Für Marx (Pour Marx 1965), Frankfurt/M 1968, Neuausgabe 2011.
Ulrich Horstmann, Alles, was sie über «Das Kapital im 21. Jahrhundert» von Thomas Piketty wissen müssen, München [2]2014 (neoliberal, mit kritischen Äusserungen u.a. von Hans-Werner Sinn und Heiner Flassbeck).
Karl Marx, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Band I: Der Produktionsprozess des [Mehrwertes des, PW] Kapitals (1867), Marx-Engels-Werke (MEW) 23, Berlin 1969/70; und posthum (Hg. F. Engels) Bd. II Der [Reproduktions- und, PW] Zirkulationsprozess des Kapitals (1885), MEW 24, 1969; Bd. III Der [marktförmige, verschleierte, PW] Gesamtprozess der kapitalistischen Produktion (1894), MEW 25, 1970.
Joan Robinson, Grundprobleme der Marxschen Ökonomie (1942/1966), Marburg 1987.
Josef Schumpeter, «Die Marxsche Lehre», in: Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie (1942), Stuttgart [6]1987, 15-102.
Peter Winzeler, diverse *Neue Wege*-Beiträge zum Religiösen Sozialismus, Karl Barth und der neoliberalen Ökonomie.

WEG MARKE

Im Gedenken ...

Es wird zurzeit gar viel »gedenkt», jubiliert, gefeiert. Nicht alles gefällt.

Wenn das Kriegsende in Moskau mit einer gigantischen Militärparade gefeiert wird, dann kommt Wut auf: Nichts, gar nichts begriffen haben diese strammen Männer, die da mitmachen, wie wenn es noch immer möglich wäre.

Wenn Marignano zum Balzplatz der Historiker wird – wer hat die richtige Geschichte und die richtigen Schweizerwurzeln? – kommt Ärger auf: Wie wäre es, wenn man einfach mal bescheiden zur Kenntnis nähme, dass auch dort Waffen gar nichts gebracht haben ausser Elend, Tod und Verderben?

Wenn der Wiener Kongress für die einen zum ewigen Vermächtnis für eine Isolation der Schweiz missbraucht wird, so kann man nur den Kopf schütteln über so viel Unaufgeklärtheit.

Das gefällt nicht!
Und weitere Gedenken:

Zum Beispiel jenes der Auflösung der offenen Drogenszene in Zürich vor zwanzig Jahren. Da war es (noch) möglich, dass alle von links bis rechts (ausser natürlich die Ultrarechten wie heute auch) gemeinsam den Willen hatten, eine Lösung zu finden, ins Soziale investierten, innovative Wege gingen und gemeinsam kämpften für Verständnis, neues Verhalten und gemeinsame Strategie – mit Erfolg, wie wir heute sagen können. Leider: Die Politik vergisst schnell, die StimmbürgerInnen und WählerInnen auch.

Zum Beispiel fünfzig Jahre nach Abschluss des Konzils, das Aufbruch verheissen hat in eine neue bessere Welt.

Zum Beispiel ganz persönliche Gedenken, Todestage, Hochzeitstage, Geburtstage, Erfolgstage, Misserfolgstage ...

Wie gedenken, wie feiern? So einfach ist es nicht. Vielleicht hilft da wieder einmal die Bibel: Gedenke Mensch, dass du ... Auch das gefällt nicht, nicht allen!

Monika Stocker